

Denken first. Digital second.

Kolumne von Klaus-Dieter Felsmann

„Zwischen dem DDR-Bürger, der unter falschem Namen schreibt, und dem Westberliner Bürger besteht vermutlich ein homosexuelles Verhältnis. Beide Partner trafen sich schon einige Male in der Hauptstadt der DDR ...“ So eine der Einschätzungen meiner Person, wie ich sie zu Beginn der 1990er-Jahre in jenem abstrusen Konvolut lesen konnte, das die Stasi über mich angelegt hatte. Was war passiert? Eine Freundin aus Ostberlin hatte sich in einen Mann aus dem Westteil der Stadt verliebt. Weil deren Vater Kontakte zu Individuen aus dem Bereich des Klassenfeindes nicht dulden wollte, hatte sie mich gebeten, dass ihre Liebespost über meine Adresse läuft. Die Briefe waren an Martina Felsmann gerichtet. Ich habe sie dann unversehrt weitergereicht. Unversehrt war die Post, wie sich herausstellen sollte, da schon lange nicht mehr. Schnüffler hatten mitgelesen und die Algorithmen eines Stasihirns waren offensichtlich so schlecht programmiert, dass es aus den Nachrichten ein homosexuelles Verhältnis herausgelesen hat. Wäre der Schlapphut ein Kaufmann gewesen, hätte ich wahrscheinlich Werbung für Gleitcreme bekommen.

Immerhin hat diese Post ihren avisierten Empfänger erreicht. Ich fand in den Akten aber auch Briefe, die schlichtweg einbehalten worden waren. Bei einem Sommerkurs für Germanisten hatte ich eine junge Theaterkritikerin vom Wiener „Falter“ kennengelernt. Anschließend

entwickelte sich ein reger Briefwechsel, der plötzlich abbrach. Die ernüchternde Erklärung folgte viele Jahre später. Die Zensoren fanden den Kontakt zu der Österreicherin für meine gedeihliche staatsbürgerliche Entwicklung offenbar abträglich – und so landete deren Post in den Akten. Ich traf die einstige Theaterkritikerin zwölf Jahre nach der Maueröffnung bei einer Veranstaltung zufällig wieder. Da war sie gerade Intendantin am Frankfurter Schauspiel geworden. Willkürliche Eingriffe in meine Privatsphäre hatten mir verwehrt, an diesem spannenden Entwicklungsweg teilzuhaben.

In den einkassierten Briefen ging es an zentraler Stelle um Hans Magnus Enzensberger. Über den westdeutschen Großdichter konnte man an der Wilhelm-Pieck-Universität Rostock zwar eine Diplomarbeit schreiben, doch es gab dazu an der Ostsee weder Primär- noch Sekundärliteratur. Wollte man nicht immer nach Leipzig in die „Deutsche Bücherei“ fahren, musste man sich die Materialien auf eigentlich nicht erlaubten Wegen besorgen. Da bot sich ein Kontakt nach Wien natürlich an. Andere Helfer wurden für mich die Verwandten im hessischen Korbach. Die hatten sich zwar über meine aus ihrer Sicht merkwürdigen Lesewünsche arg gewundert, doch sie haben getan, was sie konnten. Nach Absprache mit meinem Professor erschien es sinnvoll, die Pakete zwar an mich, doch über die Hochschuladresse zu schicken. Natürlich

funktionierte auch das nicht geradlinig. Ich musste beim „wissenschaftlichen Mitarbeiter“ für Staatssicherheit vorsprechen. Nach ausführlicher Befragung und Belehrung durfte ich die Bücher zwar nutzen, sollte sie anschließend aber der Universitätsbibliothek übergeben. Pikant wurde die Sache zusätzlich dadurch, dass meine Tante sowohl an das Postgeheimnis als auch an die Seriosität einer Hochschuladresse glaubte. So hielt sie es für einen sicheren Weg, neben dem Papier auch Omas Besteckkasten als Teil des Erbes der Sendung beizugeben. Noch heute wundert es mich, dass ich diese „Sachgabe“ mit einem süffisanten Lächeln ausgehändigt bekam. Offenbar nahm das der Wachhabende als Beleg dafür, dass jemand, der sich das familiäre Tafelsilber von West nach Ost schicken lässt, nicht unmittelbar vorhat, das Land zu verlassen. Die Idee, dass das erniedrigende Prozedere solche Wünsche erst befördern könnte, entsprach nicht seinem Vorstellungsvermögen.

Konkreter Gegenstand meiner Diplomarbeit war damals Enzensbergers Band *Mausoleum. Siebenunddreißig Balladen aus der Geschichte des Fortschritts*. Der Autor beleuchtet darin u. a. geniale Erfinder und Wissenschaftler, die Meilensteine des Menschheitsfortschritts hinterlassen haben. Von Giovanni de Dondi, dem Entwickler der ersten öffentlichen astronomischen Uhr, über den Erfinder des Buchdrucks Johannes Gutenberg bis

hin zum amerikanischen Ingenieur und Arbeitswissenschaftler Frederick Taylor, der nicht nur den Schnellarbeitsstahl erfand, sondern auch die Abläufe in den Fabriken signifikant rationalisierte, reicht der Bogen. Jede der angesprochenen Erfindungen wird als solche gewürdigt – und immer steht bei Enzensberger darüber hinaus die Frage, wie diese parallel jeweils zum Schaden der Menschheit missbraucht werden konnten. Die hier aufgezeigte Dialektik hat mich nicht nur gegenüber den Fortschrittsapologeten des Sozialismus skeptisch gemacht, sie prägt auch meine Wahrnehmung angesichts der Segnungen der aktuellen Digitalisierungsumbrüche. Besonders hellhörig werde ich, wenn diesbezügliches Nachdenken herablassend als rückständiges Bedenken stigmatisiert wird.

Wie kann es sein, dass ich meine Teilhabe am Fortschritt ganz selbstverständlich mit meinen Daten zu bezahlen habe? Warum laufe ich Gefahr, wenn ich mit einem alten Kommilitonen aus Usbekistan über Ali Baba kommuniziere, dass mich irgendein Algorithmus als potenziellen „Gefährder“ identifiziert und ich fortan im öffentlichen Raum von zahlreichen Kameras einer automatischen Gesichtserkennung unterzogen werde? Was sollen Kommissionen, die unzulässige Botschaften im Internet herausfiltern? Wer setzt hier die Maßstäbe, zumal dann, wenn das Ganze von Unternehmen verantwortet wird, deren Geschäftsmodell auf dem

Sammeln von Daten beruht. Wo bleibt das allgemeine Erschrecken, wenn die amerikanische Ex-Kamikaze-Agentin Valerie Plame Wilson die Aktienmehrheit an Twitter erwerben will, um anschließend kraft ihrer wirtschaftlichen Macht Trumps Account sperren zu können? Nun sind Trumps Nachrichten tatsächlich vielfach unerträglich, doch kann das solcherlei Willkür bei der Kommunikationszulassung rechtfertigen?

Angesichts meiner Lebenserfahrungen war ich froh, einem Gesellschaftsmodell beigetreten zu sein, in dem die Privatsphäre als Menschenrecht anerkannt und das Post- und Fernmeldegeheimnis grundrechtlich verankert waren. Zunehmend lösen sich solcherlei Wertevorstellungen angesichts der fortschreitenden Digitalisierung aller Lebensbereiche aber auf. Die entsprechende technische Wucht trifft auf Gemeinwesen, die mit ihren bisherigen Regularien völlig überfordert sind. Deshalb wäre es angebracht, zuerst nachzudenken und dann dem technischen Fortschritt seinen Lauf zu lassen. Wenn zunächst nichts Besseres zu finden ist, so könnte man vielleicht statt der Datenwährung für jede Netzaktivität ein pekuniäres Porto einführen. Das würde auf alle Fälle den Müll schlagartig reduzieren und nebenher eine wirkliche wirkungsvolle Energiewende einleiten. Ich bin mir aber nicht sicher, ob ich mit diesem Vorschlag einen Wirtschaftspreis gewinnen kann.

Immerhin gibt es noch die analoge Post als demokratisch regulierte Alternative. Wenn aber der Brief allein dem Rationalisierungsbemühen privater Unternehmen ausgeliefert bleibt, ist der an autarkem Leben interessierte Bürger demnächst wieder auf reitende Boten angewiesen.

Klaus-Dieter Felsmann
ist freier Publizist, Medien-
berater und Moderator
sowie Prüfer bei der
Freiwilligen Selbstkontrolle
Fernsehen (FSF).

